Saarlouis, Freitag, 1. Oktober 1920.

Saar-Zeitung

Organ der Zentrumspartei für Stadt und Land des Saargaues und das angrenzende Lothringen.

Vierteljährlicher Bezugspreis 12 Mk. Mit Poſtbeſtellgeld 12,90 Mk. Zeilenpreiſe für Kreiseinwohner: a) für Anzeigen 70 Pfg., b) für Reklamen 1,80 Mk.; für auswärtige ſowie amtliche und finanzielle Anzeigen die Zeile 80 Pfg.

Nr. 218
49. Jahrgang.

Erſcheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Beſtellungen nehmen an alle Poſtanſtalten. — In Saarlouis die Geſchäftsſtelle: Gefängnisſtraße Nr. 6. Telegramm-Adreſſe: **Saar-Zeitung.** — Fernſprecher: Expedition **Nr. 2.** Redaktion **Nr. 82.** Poſtfach **39.**

Im Falle höherer Gewalt oder bei Störungen im Betrieb hat der Bezieher keinen Anſpruch auf Nachlieferung oder Rückzahlung.

♂ Politiſche Macht der Arbeiter und Arbeiterbildung.

Je länger die Arbeiter, Sozialiſten und Nichtſozialiſten, ſeit der Revolution im Beſitze der politiſchen Vormacht ſich befinden, um ſo mehr fühlen ſie, wie ſehr das nationale Bildungs- und Kulturgut faſt ausſchließlich von den bürgerlichen Kreiſen betreut und beherrſcht wird, wie dagegen die Arbeiterklaſſe daran arm und unmächtig daſteht, wie ſogar die alte Kultur des rein echten Volkstums gerade in den Arbeiterkreiſen während des kapitaliſtiſchen Zeitalters zermürbt und weithin verlorengegangen iſt. Eine kulturarme und weithin bildungsfremde Volksſchicht kann aber niemals die politiſche und die auf politiſcher Macht beruhende wirtſchaftliche und geſellſchaftliche Vorherrſchaft dauernd erhalten. Das ſollen gerade die großen und kleinen Arbeiterführer beherzigen. Nicht minder die zweite Wahrheit, daß alle politiſchen und wirtſchaftlichen Errungenſchaften erſt dann Menſchheitswert gewinnen, wenn ſie in innere Bereicherung der Seele umgeſetzt werden und dann inneres, perſönliches Glück bewirken. Dieſe Aufgabe leiſtet aber nur echt religiöſe, ſittliche Bildung zugleich mit echter menſchlicher Geiſtes- und Herzensbildung des einzelnen Arbeiters, der Arbeiterfamilie, des Arbeiterſtandes. Je größer die politiſchen und wirtſchaftlichen Erfolge der Arbeiterbewegung werden, um ſo heftiger wird der geiſtige Hunger und Durſt nach innerer Bereicherung der Arbeiterſeele durch echte bodenſtändige Bildung, die etwas ganz anderes iſt als bloßes fachliches, politiſches, ſoziales, ſelbſt religiöſes Sachwiſſen, als die Fertigkeit der Organiſation und Agitation.

Es erneut ſich heute die Erfahrung, welche zur Zeit der Völkerwanderung und zu allen Zeiten nach erfolgreichen Revolutionen die Völker und Volksſchichten machten, welche an Kultur arm waren oder doch abſeits des ſchöpferiſchen Kulturlebens, an ihrer Pflege nicht beteiligt, im Schatten der geiſtigen Führer der Geſellſchaft geſeſſen hatten und nun durch Maſſen- oder Revolutionsgewalt zur politiſchen und wirtſchaftlichen Vorherrſchaft gelangt waren: ſie mußten den ſauren und langen Weg betreten, der zur Selbſtbetätigung für die Mitarbeit an der Kultur- und Bildungspflege führt. Eine ſolche aufſteigende Schicht kann dabei nicht den Verſuch machen, wie dem die Sozialdemokratie noch zu träumen ſcheint, eine neue Kultur ſozuſagen aus dem Nichts, und zwar als Klaſſenkultur völlig neu zu ſchaffen. Sie muß vielmehr das Erbgut einer Jahrhunderte alten Kulturarbeit ehrfurchtsvoll aufnehmen und durch eigene Bildungsarbeit ſich erſt anzueignen ſuchen. Die über der Menſchheit waltende Vorſehung will durch dieſe Aufpfropfung einer altgewachſenen Kultur auf einen Neuling deren Verjüngung herbeiführen. Das Ergebnis iſt, daß die politiſchen Sieger von der Kultur der abtretenden Herrſcherſchicht geiſtig beſiegt werden. Denn alles Lebenswachstum iſt organiſch.

Die chriſtliche Arbeiterbewegung hat ſich auf den Boden der durch die ſozialiſtiſche Revolution geſchaffenen, noch unfertigen Demokratie geſtellt. Damit, daß manche ihrer Führer in deren leitende Ämter aufgerückt ſind, iſt erſt die äußerliche Arbeit der Schaffung der Betriebseinrichtung geleiſtet; dieſem Apparat gilt es nun eine neue Seele zu geben. Das erfordert ernſte Bildungsarbeit der Arbeiter ſelbſt. In dem Maße, als dieſe natürliche Bildung auch von den chriſtlichen Arbeitern in ihren Seelen geboren wird, können ſie auch den Geiſt Chriſti damit vermählen. Derzeit hat der Umſturz über das Chriſtentum geſiegt; den Sieg des Chriſtentums, über den die chriſtlichen Arbeiter reden, müſſen ſie erſt noch durchſetzen durch die Tat des Geiſtes, die bisher unzureichend war. Nicht Darüberreden, ſondern Lebenwecken und Lebenſpenden wird gefordert. Niemand kann aber etwas geben, was er nicht in eigenem Reichtum beſitzt.

(Vgl. A. Pieper, Von der Arbeiterbewegung zum Arbeiterſtande. 4. Abſchnitt: Die Pflege der Arbeiterſtandeskultur; Soziale Auskunft 69 des Volksvereins: Ziele und Wege der Arbeiterbildung.)

Die Hebung der ſchaffenden Kraft der Hausfrauen.

Ein oberflächlicher Spruch lautet: Der Mann erwirbt, die Frau gibt das Verdienſt aus. Wenn er auch leider auf manchen Haushalt zutrifft, ſo ſollte er doch lauten: Der Mann bringt Geld in das Haus, die Frau verſteht nicht bloß, es wirtſchaftlich zu verwenden, ſie iſt dazu auch eine ſchaffende, Güter des Leibes und der Seele erzeugende Kraft.

Nachdenkliche Arbeiter ſorgen daher, wo immer ſich die Gelegenheit bietet, für einen Garten und eine Kleintierwirtſchaft; beide werden vor allem von der Frau beſorgt. Wer es dazu brachte, weiß, was das im Haushalt in Geldeswert und in beſſerer Ernährung und Behaglichkeit bedeutet. Schon vor Jahrzehnten haben wiſſenſchaftliche Unterſuchungen dargelegt, daß die unter den **Saarbergleuten** planmäßig gepflegte Garten- und Kleintierwirtſchaft den Arbeitern nebenbei das Einkommen um Hunderte von Mark erhöhte, ſelbſt dann, wenn man nichts von der Eigenerzeugung verkaufen konnte.

In Küche und Kammer fällt ſodann der Frau nicht nur eine bloß zubereitende, die gebrauchsfertig auf dem Markt oder im Laden gekauften Lebens- und Bedarfsmittel verteilende Tätigkeit zu, ſondern auch eine gütererzeugende, neuſchaffende Tätigkeit. Unſere Vorfahren hätten laut gelacht über eine Hausfrau, die nichts mehr verſtanden hätte, als täglich vom Markt oder aus dem Laden Kartoffeln und Gemüſe zu holen, in einer derſelben einförmigen Art auf den Tiſch zu bringen, die reichlichen Abfälle in den Mülleimer zu werfen, fertige Kleider, Hemden, Schürzen, Strümpfe im Laden zu kaufen, dann Tag für Tag aufzubrauchen und, wenn ſich Schäden zeigen, ſie dem Lumpenſammler zu überantworten, deren Wohnungspflege darin beſteht, daß ſie den ſchlimmſten Dreck wegfegt. Der Hausfrauenberuf, ein Lebensberuf der Frau in der Hausarbeit und in der Familie iſt an ſich ein gelernter, alſo ein ernſtlich zu lernender Beruf. Wenn ein Mädchen als Lebensberuf erwählt, in fremden Dienſten Köchin oder gar Hausbeamtin zu ſein, weiß es, daß es Lehrjahre und Geſellenjahre darauf verwenden muß. Iſt es für die Arbeiterfamilie gut genug, daß die Hausfrau lebenslang ungelernte Haushälterin bleibt? Im Haushalt einer tüchtigen, gelernten Arbeiterfrau gewahrt man die Früchte ihrer güterſchaffenden Tätigkeit in Küche, Keller, Garten, Stall, in der Näh- und Flickſtube, in der Vorratskammer und im Schranke. Mann und Kinder werden mit Freude und zur Anregung der eigenen Schaffens- und Geſtaltungskraft immer wieder überraſcht von dieſem und jenem, was die Frau und Mutter ſelbſt gewonnen und gefertigt hat, läßt mit Zauberkraft aus Dingen, die man vielleicht des Wegwerfens für wert erachtete. Dieſe Kunſt war früher das Geheimnis vieler Frauen in einer Zeit, da das bare Geld viel rarer war als heute.

Eine tüchtige Hausfrau und Familienmutter bringt aber nicht nicht bloß die äußere Lebenshaltung in geſunder Wohnung, Nahrung, Kleidung hoch, ſondern noch mehr die kulturelle Lebenshaltung, das Behagen von Geiſt und Herz, den Hochſtand von Sitte und Sittlichkeit, von Ehrgefühl und Aufwärtsſtreben, kurz die Standeskultur des Berufs. Auch das will gelernt, erlebt ſein. Am eheſten und leichteſten geſchieht das, wenn das Mädchen einige Jahre in einem gutgeleiteten Haushalte Hausdienſt tut als Hausangeſtellte oder Hausmädchen. Denn die Kultur eines Volkes verbreitet ſich nach einem alten Menſchheitsgeſetze von oben nach unten. Warum ging früher der Geſelle auf Wanderſchaft? Um in andern Handwerksbetrieben, zumal in ſolchen hochſtehenden, immer Neues zu lernen, das er auch in dem beſcheidenen Handwerksbetriebe, den er ſpäter zu gründen trachtete, noch glaubte verwerten zu können. Welch veredelnden Einfluß der Dienſtjahre in einem Hauſe mit beſſerer Lebenshaltung, wo feinere Sitten herrſchen, kann man beobachten in ſo manchem kleinen Haushalte; die Frau und Mutter hat in den Dienſtjahren einen weiten Geſichtskreis, eine feinere Herzensbildung erhalten. Das Bild von Hausweſen und Familie der „Herrſchaft", vom Verhältnis der Gatten, der Eltern und Kinder hat ſich ihrem Herzen unauslöſchlich eingeprägt. Immer wieder ſpricht ſie von dem, was dort die mütterlich für ſie ſorgende Frau geſagt und wie ſie gehandelt hat. Wie kann darüber hinaus das echt menſchliche ſoziale Verhältnis der Stände gerade auf dieſem Wege ohne viel Reden und Agitieren, ſo weit wirkſamer durch die Annäherung von Menſch zu Menſch gepflegt werden!

Die gelernte Hausfrau und Mutter wird ſodann auch eher eine vollkräftige Perſönlichkeit werden, die allein ſchon durch ihren perſönlichen Einfluß auf Gatten und Kinder wirkt. Sie beſitzt Berufsfreude, ohne welche die ſegensreiche Kraft der Frauen- und Mutterliebe ſich gar nicht entfalten kann. Ein unfertiger, nie ſeines täglichen Lebenswerkes froh werdender Menſch bleibt doch ein Stückwerk, ſich ſelbſt und ſeinen Angehörigen und Lebensgenoſſen zum Ueberdruß. Eine der Meiſterſchaft im Hausweſen froh werdende Arbeiterfrau wird auch viel eher ein echtes Weib, eine zum Lebenwecken und Lebenhegen fähige Mutter, die den Lebenskreis der Familie aus ihrer reichen Seele heraus und um ſich herum ſchafft und damit dem Haus und der Familie ihr Beſtes, die Seele gibt.

Solche ſchaffende Kräfte der Hausfrauen tun uns bitter not. Die Töchter des Volkes dafür zu erwecken, auszubilden und zu erziehen, iſt eine Aufgabe, die zu den wichtigſten Aufgaben der Volkspflege gehört. Die Geſetzgebung geht daran, das Hausdienſtverhältnis rechtlich neu zu regeln; die Arbeiterorganiſationen kümmern ſich um die Organiſation der Hausangeſtellten. Das bleibt aber äußere, allein nicht genügende Zuſtandsreform. Hausangeſtellte und deren Eltern, andererſeits ſozial weitblickende Hausfrauen ſollten darum gehen, den Hausdienſtberuf ſeeliſch wieder zu beleben als Lehrſtätte der künftigen Hausfrauen unſeres Volkes. (Vgl. A. Pieper, Die hauswirtſchaftliche Ausbildung der künftigen Arbeiterfrauen im Hausdienſte; Derſelbe, Dienſtbotenfrage und Dienſtbotenvereine. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag.)

Der ruſſiſch-polniſche Krieg.

Zum litauiſch-polniſchen Streitfall.

* **Paris**, 28. Sept. Die internationale Kontrollkommiſſion, die der Vollzugsausſchuß des Völkerbundes zur Regelung des litauiſch-polniſchen Streitfalles entſendet, beſteht aus fünf Mitgliedern, einem Franzoſen, einem Engländer, einem Japaner, einem Spanier und einem Italiener. Der Sitz der Kommiſſion wird Suwalki ſein.

Von der Front.

bz. **Moskau**, 30. Sept. Funkſpruch. Ruſſiſcher Heeresbericht vom 29. Sept. Im Abſchnitt Grodno dauern die Kämpfe an. Wir beſetzten wieder die Ortſchaft Eiſziſzki, 15 Werſt öſtlich von Grodno. Ein feindliches Regiment, das durchgebrochen war, wurde vernichtet. Wir erbeuteten zwei Geſchütze und mehrere Maſchinengewehre. Der Reſt des Regiments von 150 Mann wurde gefangen genommen. Im Abſchnitt Slonim kämpfen wir 25 Werſt ſüdweſtlich dieſer Stadt. Im Abſchnitt des Pripjet kämpfen wir mit Abteilungen des Gegners, die auf das linke Ufer des Fluſſes übergeſetzt hatten. Der Gegner beſetzte nach erbittertem Kampf Sarny. Im Abſchnitt Rowno dauern die Kämpfe an. Unſere Truppen beſetzten Slawa und die Ortſchaft Mlosewsk. Der Vormarſch in der Richtung auf Proskurow dauert an. Wir erreichten Ortſchaften zehn Werſt ſüdöſtlich dieſer Stadt. Angriffe des Gegners 40 Werſt ſüdlich wurden zurückgewieſen. Auf der Südfront wird an der Eiſenbahnſtation Sinelnikowo gekämpft. Auf die Stadt Wolkowiſk ſetzte der Gegner ſeine hartnäckigen Angriffe fort.

Aus Oberſchleſien.

Ein neuer polniſcher Uebergriff.

bz. **Beuthen**, 30. Sept. Auf der Margrube waren jüngſt infolge der Verhaftung eines polniſchen Betriebsratsmitgliedes Unruhen ausgebrochen, die zur Verſchleppung zweier deutſchgeſinnter Arbeiter führten. Einer von dieſen wurde nun erhängt und mit eingeſchlagenem Schädel aufgefunden, von dem andern fehlt noch jede Spur.

Der Verband der Bergarbeiter Deutſchlands zu den Vorgängen in Oberſchleſien.

bz. **Beuthen**, 30. Sept. Die Betriebsräte- und Vertrauensmännerverſammlung des Verbandes der Bergarbeiter Deutſchlands Bezirk Oberſchleſiens proteſtierte in einer Entſchließung gegen die polniſche Aufſtandsbewegung und fordert die Einigung mit den polniſchen Organiſationsvertretern.

Aus dem Reiche.

Mehrheitsparteien und preußiſche Verfaſſung.

bz. **Berlin**, 29. Sept. Unter den Mehrheitsparteien ſind geſtern die letzten Hinderniſſe aus dem Wege geräumt worden, die der Verabſchiedung der preußiſchen Verfaſſung durch die Mehrheitsparteien im Wege ſtanden. Wenn auch noch, ſagt der Vorwärts, die formellen Zuſtimmungserklärungen ausſtehen, ſo kann doch die Einigung als vollſtändig betrachtet und angenommen werden; es kann erwartet werden, daß die Verfaſſung mit allen ihren Beſtimmungen von den Mehrheitsparteien ohne weitere Verzögerung angenommen wird.

Der preußiſche Kohlenbergbau im erſten Halbjahr 1920.

Im Reichsanzeiger werden nunmehr die Ergebniſſe des Stein- und Braunkohlenbergbaues in Preußen für das erſte Halbjahr 1920 veröffentlicht. Danach wurden 59 746 237 t Steinkohle (im erſten Halbjahr 1919: 51 322 219 t) und 42 679 498 (35 451 946) t Braunkohle gefördert. An Steinkohlen ſind mithin in der erſten Hälfte dieſes Jahres 8 424 018 t, d. i. 16,41% mehr gefördert worden als zur gleichen Zeit im Vorjahre, obgleich ſich die Zahl der betriebenen Werke (von 292 auf 286 verringert hat. Die Zahl der be-

Die Fliege im Bernſtein.

Roman von E. v. Adlersfeld-Balleſtrem.

27) (Nachdruck verboten.)

Daß ſie aus ihrem Tone des Schreckens und des Zornes unvermittelt in den der Beluſtigung über das ſogenannte Verwechslung fiel, wäre freilich noch kein anderer Beweis als der, daß ſie eine gute Komödiantin iſt, denn ihre Augen haben keineswegs mitgelacht, und ihr Lachen klang ſchrill und unnatürlich.

Dieſes Mal hat der Doktor nicht vermittelnd eingegriffen, wozu, genau beſehen, ja auch keine Urſache vorlag. Er hat ſich überhaupt nicht einmal umgedreht, ſondern blieb über ſeine Papiere gebückt ſitzen, als hätte er von dem Zwiſchenfall gar nichts gehört.

Ich möchte nur wiſſen, ob Frau Modeſta die Tür des Studierzimmers geſchloſſen hat, nachdem ich mit meinem Täſchchen abgegangen war. Ich hätte das ganz gut durch das Schlüſſelloch feſtſtellen können und war ſogar ſtark verſucht, es zu tun; aber ich habe dieſe unwürdige Neugier beſiegt und freue mich darüber.

*

23. September.

Mich hat in letzter Nacht der Alp gedrückt: Frau Modeſta ſaß mir mit ihrem ganzen ehrbaren Gewicht auf der Bruſt und ſchnürte mir die Kehle zu. Dieſer Traum war natürlich die Folge der Aufregung von geſtern abend; ich bin heute früh wie zerſchlagen aufgewacht, und mein Spiegel verſicherte mir, daß ich geradezu grün ausſah.

Eckſchmidts ſchienen das nicht zu finden, denn ſie machten mir beim Frühſtück Komplimente über mein blühendes Ausſehen. Wer hat nun recht: ſie oder der niemals ſchmeichelnde, immer recht habende Spiegel?

Frau v. Eckſchmidt kam mir gleich ſehr liebreich entgegen, umarmte und küßte mich und rief ſchmelzend: „Meine arme Thea! Welchen Schrecken muß ich Ihnen geſtern abend eingejagt haben! Aber Sie mir auch! Und außerdem ſind Sie wie ein Tiger auf mich losgefahren. Für einen Dritten muß die Szene ja zum Malen geweſen ſein!"

„Darüber könnte uns ja der Herr Doktor Auskunft geben," ſagte ich heiter, denn ich fange an einzuſehen, daß die Sache gar nicht anders geweſen ſein kann, als Frau v. Eckſchmidt es ſagt. Und was habe ich nicht alles für Unſinn darüber in meinem Tagebuche zuſammengefaſelt!

„Ach, Kindchen, ich war ſo vertieft in den wichtigen Brief, den ich noch zu ſchreiben hatte, daß ich wirklich nur mit halbem Ohr das Zuſammenklirren der Schwerter gehört habe," erwiderte der Doktor lächelnd. „Die Szene muß aber wirklich für beide Teile nachträglich ſehr drollig geweſen ſein."

„Nachträglich — ja," gab ich zu. „Im Augenblick war ich doch aber ſehr — ſehr —"

„Aufgebracht," vollendete Frau v. Eckſchmidt lachend. „Nun, es iſt Ihnen nicht zu verdenken. Meine Anrede muß ja wie ein Sturzbad auf Sie herabgeregnet ſein."

„Das tat ſie," beſtätigte ich dieſe ſehr richtige Aufklärung. „Und ich hatte noch abſichtlich Geräuſch gemacht, als ich ſah, daß Sie im Studierzimmer ſaßen."

„Ah," ſagte Frau Modeſta ſchnell und mißtrauiſch: „Sie waren alſo ſchon längere Zeit im Salon, als ich herein kam?"

„Ich hatte nur keine zwei Schritt darin getan und dies noch ſo geräuſchvoll als möglich," verteidigte ich mich. „Ich hätte aber vielleicht Sie anrufen ſollen und ſehe nun ein, daß ich die Schuld an Ihrem Schrecken trage."

„Schwamm drüber!" kommandierte der Doktor mit Bewegung, und damit war die Sache endlich erledigt.

Ich erkundigte mich nun, ob die Poſt ſchon gekommen ſei wegen des zu erwartenden Briefes von Mutter Tereſa; zu meinem Befremden war aber nichts für mich da.

„Ich gehe nachher zur Poſt — vielleicht liegt der Brief dort," meinte der Doktor.

„Das glaube ich nicht, denn ich habe doch meine Adreſſe angegeben," erwiderte ich.

„Nun, die nächſte Poſt wird ihn dann ſicher bringen," meinte der Doktor und ſetzte hinzu: „Liebe Thea, es fällt mir ſchwer, Ihnen ankündigen zu müſſen, daß wir Sie heut für die größere Hälfte des Tages allein zu laſſen gedenken. Ein unaufſchiebbarer Beſuch in der Nachbarſchaft Roms wird uns Ihnen entführen, und da auch eine geſchäftliche Angelegenheit damit verbunden iſt, ſo können wir Sie leider nicht bitten, uns zu begleiten."

„Als ob das erſt der Worte bedürfte!" rief ich aus. „Ich faſſe es ſo auf, daß wir beiderſeitig frei ſind, nach vorheriger Verſtändigung auch einmal unſere eigenen Wege zu gehen. Es wäre doch ſehr peinlich, wenn Sie ſich ſtets an meine Gegenwart gefeſſelt fühlten, und ich bitte Sie, in keiner Weiſe auf mich Rückſicht zu nehmen, die ich Ihnen, als die Jüngere, ſchulde."

„Nun ja, ich habe zwar vorausgeſetzt, daß Sie dieſe vernünftige Auffaſſung haben werden, ſage Ihnen aber trotzdem meinen herzlichſten Dank für Ihr Entgegenkommen," erwiderte der Doktor mit ſeiner unverwüſtlichen Höflichkeit. „Wir wollen, wenn es Ihnen recht iſt, heute ſchon um elf Uhr unſer Frühſtück nehmen, da wir eine halbe Stunde ſpäter ſchon fort müſſen. Dadurch fällt freilich ein Ausgang heute morgen fort."

„Gewiß", ſagte ich. „Ich werde dann heute nachmittag meinen Beſuch auf Trinità de' Monti machen und mich dann etwas ſpazieren fahren laſſen."

„Ein vortreffliches Programm", ſtimmte der Doktor zu.

Seine Frau aber wendete ein, ob nicht erſt der Brief von Mutter Tereſa abzuwarten wäre.

„Erſtens kann er ja inzwiſchen noch kommen, und wenn nicht, ſo tut es auch nichts, denn ich bin meines Empfanges dort ſicher", erwiderte ich. „Mein Brief kann ja verloren gegangen ſein; das kommt ſchon vor."

„Oh, wenn Sie Ihres Empfanges ſo ſicher ſind, dann liegt die Sache freilich anders", meinte Frau Modeſta mit einem Achſelzucken, deſſen Bedeutung mir ſchleierhaft war. Indes zeigte ſie ſich dann wieder ſehr nett und freundlich mir gegenüber und häkelte nach meinem Diktat ein ganzes Endchen ihrer ſchönen Spitze, woraus erhellt, daß ich eine recht lange Zeit beſchäftigt wurde.

Eigentlich hatte ich mir meine Leiſtungen etwas anders vorgeſtellt, und Frau Modeſta muß das wohl erraten haben, denn ſie verſicherte mir wiederholt, daß dieſer „Liebesdienſt" nur ein Lückenbüßer ſei, bis ihr Mann ſeine Papiere ſo weit geordnet habe, um darin meine Hilfe in Anſpruch zu nehmen. Darauf warte ich wirklich mit Sehnſucht, denn dieſe ewige Wiederholung von Maſchen, Stäbchen und Pikots iſt einfach ſchrecklich.

Nun, der Morgen nahm auch ein Ende; wir aßen unſer Frühſtück im beſten Einvernehmen, worauf Eckſchmidts mir Lebewohl ſagten und mir anempfahlen, mich nach Ponte Nomentano ſpazieren fahren zu laſſen und unterwegs bei Sant' Agneſe auszuſteigen, um die uralte Kirche und die danebenliegende von Santa Conſtanza zu beſichtigen, was mir ſehr einleuchtete. Der Doktor gab mir noch ein darauf bezügliches Werk zum vorherigen Durchleſen, und dann gingen ſie fort.

Ich genoß das mir endlich einmal gewordene Alleinſein mit Wonne, denn es iſt doch ſehr ſüß, das Geſchirr ablegen und ſich in Freiheit bewegen zu können.

(Fortſetzung folgt.)